

Werten umspannt Erkennen, Erkennen umspannt Wollen, Werten, Fühlen etc.“ (351) An den Schluß stellt er den Satz Husserls: „Das Erkennenwollen ist vorausgesetzt für alles andere Wollen, wenn dieses die höchste Wertform besitzen soll.“ (355, vgl. Hua VIII, 201)

## Heidegger schreibt an Grabmann

Von Hermann KÖSTLER (Steinebach)

Vorliegende Veröffentlichung verdankt Frau Elfride Heidegger (Freiburg i. Br.) die Zustimmung zum Druck des Briefes sowie Mitteilungen über die Lebensumstände Martin Heideggers in den Jahren 1915–1918, Frau Else Peine-Wust die Erlaubnis zum Zitat aus dem Brief von Peter Wust. Für weitere Auskünfte und Hinweise zu danken ist den Professoren Max Müller (Freiburg i. Br.), Ludwig Ott (Eichstätt), Heinrich Schepers (Münster), Bernhard Schleißheimer (Eichstätt) und Bernhard Zeller (Marbach).

Martin Heidegger legte im Sommersemester 1915 der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau seine Untersuchung „Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Dns Scotus“ als Habilitationsschrift vor. Derselbe Text erschien ein gutes Jahr später<sup>1</sup> im Druck – „von einigen unwesentlichen Veränderungen und dem nachträglich geschriebenen Schlußkapitel abgesehen“<sup>2</sup>. Elf Besprechungen zwischen 1917 und 1925 sind bekannt.<sup>3</sup>

Als Thema der Einleitung (S. 1–15) nennt Heidegger im Inhaltsverzeichnis die „Notwendigkeit einer problemgeschichtlichen Betrachtung der Scholastik“. Nach der Kategorienlehre im ersten Teil des Werkes wird im zweiten anhand des *Tractatus de modis significandi*<sup>4</sup> die Bedeutungslehre untersucht. In der Einleitung zu diesem Teil drückt sich der Verfasser zurückhaltend über die historische Stellung des Traktates aus, deutet

<sup>1</sup> M. Heidegger, *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus* (Tübingen 1916). Das Schlußkapitel trägt die Überschrift: „Das Kategorienproblem“.

<sup>2</sup> Vorwort (unpaginiert).

<sup>3</sup> Verzeichnet in den Bibliographien:

Hermann Lübke, *Bibliographie der Heidegger-Literatur 1917–1955*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11 (1957) 401–452. – Hans-Martin Saß, *Heidegger-Bibliographie* (Meisenheim am Glan 1968). – *Materialien zur Heidegger-Bibliographie 1917–1972*, hrsg. von H. M. Saß [u. a.] (Meisenheim am Glan 1975). – Die Besprechung Nr. 11 (Lübke, 402; Saß 1968, 39) ist nicht anonym; in der zitierten Publikation zeichnet auf S. 379 Michel Bihl als Verfasser. Band 14 des *Archivum Franciscanum historicum* erschien 1921, nicht 1925, wie beide Bibliographien berichten; die Rezension ist um vier Jahre früher einzureihen.

Richard Schaeffler, *Frömmigkeit des Denkens? Martin Heidegger und die katholische Theologie* (Darmstadt 1978) erwähnt in Unkenntnis dieser Heidegger-Bibliographien nur einige der katholischen Rezensionen, zum Teil mit unrichtigen Verfassernamen und Zitaten, doch mit der Behauptung, daß mit drei (Saß 1968, Nr. 2, 5 und 6) Besprechungen „die frühen katholischen Stellungnahmen zu Heideggers erstem größeren Werk schon erschöpft“ seien, wobei zu diesen dreien auch noch eine Rezension des protestantischen Theologieprofessors Reinhold Seeberg in der protestantischen „*Theologischen Literaturzeitung*“ als katholisch gezählt wird (Schaeffler, 15).

<sup>4</sup> „Die bekannteste Sprachlogik des Mittelalters ist der Traktat *De modis significandi* des Johannes Duns Scotus, gewöhnlich als *Grammatica speculativa* des Johannes Duns Scotus bezeichnet. Diese Schrift steht an der Spitze der von L. Wadding besorgten ersten Gesamtausgabe

eine eigene Untersuchung dazu an und betont, daß es ihm nur auf das theoretische Verständnis der darin niedergelegten Theorie ankomme (S. 123).

In Heideggers erster Freiburger Zeit<sup>5</sup> waren Rickert<sup>6</sup>, Husserl<sup>7</sup> und Geyser<sup>8</sup> Philosophieprofessoren an der Universität. Aus der Feder des Freiburger Theologen Engelbert Krebs<sup>9</sup>, der jahrelang mit einer Lehrstuhlvertretung für Philosophie betraut war, empfing der Mediävist Martin Grabmann<sup>10</sup>, damals Professor in Wien, zu Beginn des Jahres 1917 eine sehr persönliche Darstellung der Freiburger Verhältnisse. Auf einer Postkarte<sup>11</sup> schrieb Krebs:

„5. I. 1917. Hochverehrter Herr Kollege. – Mit wachsender Freude habe ich Ihre liebe Weihnachtsgabe durchgelesen. Es waren u. sind inhaltlich lauter Gedanken, die mir durch die mehrjährige Lehrtätigkeit als Logiker und Metaphysiker an der ‚Rickert-Universität‘ hier alle zur tiefsten, innersten Überzeugung geworden waren und sind. Jetzt haben wir statt Rickert – *Husserl* zum Kollegen. *Seine* Beurteilg und Ergänzung überlasse ich nun *Geyser* und *Heidegger*, während ich selber – – Gottlob – – zur dogmatischen Theologie zurückkehren darf. Der mehrjährige Aufenthalt im philosophischen Vorzimmer, das bei aller klaren Pracht und Ordnung doch immer für mich ungeheißt geblieben ist, hat das Verlangen nach der warmen Wohnstube des Lebens, in welchem der Herd und das Wunderlicht der Theologie strahlt, nur größer werden lassen. Nie werde ich undankbar sein für das viele, was ich in der Philosophie für mein Denken gewonnen habe. Ich hoffe, Ihnen im Laufe des Jahres noch (??) ein Buch vorlegen zu können (weñ die Kriegsarbeiten mich nicht ganz auffressen), worin die Wertphilosophie einen engen Bund mit der Dogmatik eingegangen ist. [. . .]“<sup>12</sup>

---

der Werke des Doctor subtilis und auch des neuen Pariser Abdruckes dieser Ausgabe. L. Wadding schickt seiner Edition eine kurze Verteidigung der Echtheit der *Grammatica speculativa* voraus.“ Aus: Martin Grabmann, Die Entwicklung der mittelalterlichen Sprachlogik, in: Philosophisches Jahrbuch 35 (1922) 121–135, 199–214; hier: 132. – Erweitert und neu bearbeitet in: M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik. [1.] (München 1926) 104–146; hier: 118. Im folgenden zitiert: PhJ 35 = Philosophisches Jahrbuch 35 (1922); MAGL I = Mittelalterliches Geistesleben [1.].

<sup>5</sup> 1909–1911 stud. theol., 1911–1914 stud. math., 1915–1923 Privatdozent für Philosophie.

<sup>6</sup> Heinrich Rickert (1863–1936); Professor für Philosophie in Freiburg i. Br. 1894/1896, in Heidelberg 1916.

<sup>7</sup> Edmund Husserl (1859–1938): Professor für Philosophie in Halle 1894, in Göttingen 1901/1906, in Freiburg i. Br. 1916 (als Nachfolger von Rickert). Nachfolger 1928: Martin Heidegger.

<sup>8</sup> Joseph Geyser (1869–1948): Professor für Philosophie in Münster 1904/1911, in Freiburg i. Br. 1917, in München 1924–1935 (als Nachfolger von Clemens Baeumker).

<sup>9</sup> Engelbert Krebs (1881–1950): Professor für Theologie in Freiburg i. Br. 1915/1919. – Außer theologischen Themen lehrte Krebs laut Freiburger Vorlesungsankündigungen auch philosophische Traktate, mit denen er auch bei den Ankündigungen der philosophischen Fakultät aufscheint. Im Sommersemester 1916 hielt er gemeinsam mit dem Privatdozenten Heidegger Übungen im philosophischen Seminar II über Texte aus den logischen Schriften des Aristoteles.

<sup>10</sup> Martin Grabmann (1875–1949): Professor für Dogmatik in Eichstätt 1906, für christliche Philosophie in Wien 1913, für Dogmatik in München 1918–1939; reiche literarische Tätigkeit über mittelalterliche Philosophie und Theologie aufgrund eigener Handschriftenforschungen. – „Autobiographische Notizen“ in: M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik. 3. Mit der Bibliographie M. Grabmanns hrsg. von Ludwig Ott (München 1956) 1–9. Im folgenden zitiert: MAGL III.

<sup>11</sup> Nachlaß Martin Grabmann, Teilbestand im Grabmann-Institut der Universität München: 2.1 K 52.

<sup>12</sup> Das geplante Buch, von dem Krebs schreibt, scheint 1917 nicht erschienen zu sein. In diesem Jahr führte Krebs die genannten Gedanken in seiner Antrittsvorlesung als Dogmatikprofessor

Neben der amüsanten Schilderung des Gegensatzes zwischen Philosophie und Theologie, wie ihn der Dogmatiker Krebs empfand, interessiert die Beschreibung der geistigen Situation von Ort und Zeit: Die Auseinandersetzung mit Wertphilosophie und Phänomenologie als systematischer Zugang zur mittelalterlichen Scholastik und Mystik scheint ein verbreiteter Gedanke gewesen zu sein. So hielt zum Beispiel der Privatdozent Heidegger im Wintersemester 1919/1920 eine Vorlesung über die philosophischen Grundlagen der mittelalterlichen Mystik in zwei Semestral-Wochenstunden und las einstündig über ausgewählte Probleme der reinen Phänomenologie.<sup>13</sup>

Martin Heidegger stand mit Ausnahme von sechs Wochen, in denen er nach einem langen Lazarettaufenthalt in Müllheim nach Hause entlassen wurde, vom Frühjahr 1915 bis zum Frühjahr 1918 ununterbrochen im Militärdienst als Landsturmmann bei der Postüberwachungsstelle Freiburg, vom Frühjahr 1918 bis zum Ende des Krieges nach kurzer Ausbildung in Berlin als Luftschiffer, wie die militärische Bezeichnung lautete, bei der Frontwetterwarte Verdun. Um die Jahreswende 1916/1917 verbrachte er einige Urlaubstage bei der Mutter seiner Braut in Wiesbaden.<sup>14</sup>

Unter dem Vorwort zu Heideggers Scotus-Buch steht das Datum „im September 1916“. Bald nach Erscheinen des Bandes dürfte Martin Grabmann eine Besprechung zugesagt haben. Zwei Tage nach Krebs schrieb aus Wiesbaden Heidegger an Grabmann in Wien:<sup>15</sup>

[Seite 1]

Wiesbaden, 7. I. 17.

Hochgeehrter Herr Professor!

Für die Zusendung Ihres Aufsatzes u. die liebenswürdige Karte danke ich herzlich. Über Külle habe ich mich prinzipiell im „Schluß“ meiner Arbeit ausgesprochen, ohne damit über Einzelprobleme entschieden zu haben. Es ist sehr zu bedauern, daß wir die weiteren Bde der „Realisierung“ nicht

5

---

aus, wobei auch die kräftigen Bilder des Postkarten-Textes wiederkehren. (E. Krebs, Die Wertprobleme und ihre Behandlung in der katholischen Dogmatik. Akademische Antrittsrede, gehalten am 8. Juni 1917 in der Universitäts-Aula zu Freiburg i. Br. [Freiburg im Breisgau 1917]. Sonderdruck aus: Oberrheinisches Pastoralblatt [Freiburg 1917] H. 8 u. 9.) Erst vier bzw. acht Jahre später erschien, woran Krebs gedacht haben mag, als er an Grabmann schrieb. (E. Krebs, Dogma und Leben. Die kirchliche Glaubenslehre als Wertquelle für das Geistesleben. 1. u. 2. Teil [Paderborn 1921, 1925] [= Katholische Lebenswerte. 5, 1.2.]).

<sup>13</sup> Ankündigung der Vorlesungen der Badischen Albert Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau für das Winterhalbjahr 1919/20 (Freiburg im Breisgau 1919) 23.

<sup>14</sup> Auskunft von Frau Elfride Heidegger mit Schreiben vom 11. Mai 1979. – Vom Wintersemester 1915/1916 bis zum Sommersemester 1918 ist Heidegger im Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Anstalten, Beamten und Studierenden als Kriegsteilnehmer geführt. In den Vorlesungsankündigungen wird den ganzen Krieg hindurch darauf hingewiesen, daß die als Kriegsteilnehmer geführten Dozenten ihre Funktionen fast ausnahmslos in der Universitätsstadt ausüben und demzufolge die angekündigten Veranstaltungen uneingeschränkt abhalten können.

<sup>15</sup> Nachlaß Martin Grabmann, Teilbestand in der Bayerischen Staatsbibliothek: Ana 326 (2.1 H 21. Es handelt sich um einen eigenhändigen Brief mit Umschlag ohne Briefmarke, in schwarzer Tinte auf gelblichem Papier geschrieben; Unterschrift mit vollem Namen. Der Briefbogen ist senkrecht gefaltet, nach dem Beschreiben noch einmal waagrecht. Er mißt aufgeschlagen 26 × 17 cm. Seite 1: 21, 2: 21, 3: 20, 4: 18 Zeilen Schrift.

Hindenburg, 7. I. 17.

† aufzugeben † vor Professor!

Für die Unterstützung Ihres Anliegens ist die dankenswerdige Sache dankbar ist fraglich. Aber hätte ich es nicht für möglich im „Feld“ meines Arbeit übergeben, für den Fall über die gegebenen Möglichkeiten zu gehen. (1/2 Jahr zu betreiben, dass wir die weiteren Teile der „Kultur“ nicht mehr bekommen, dann sind Sie die besten Positionen besetzen müssen. Mit Kraft lassen Sie sich für die weitere Entwicklung einmischen. Die Verhandlungen mit dem Herrn haben sich nicht fortgesetzt. Ich habe Sie für die, als Sie hätte Sie nicht ganz bei der dem demselben Sinne geblieben. Arbeiten sind der unheimlichen Gefahr. Einhalten Sie sich, so dass man sich nicht wegen der die schwebende Probleme befürchtung. Es muss sein das Problem sind nicht als Sie mit mehr mehr, aber Sie müssen weiterhin weiterarbeiten und mehr mehr, wenn Sie nicht die, diesen Gedanken muss man nicht klagen zum Ende der zu bringen. Ich habe Sie in meinem Arbeit so fortzusetzen: der dem dem schwebende. Ich habe Sie.



man geht die Tätigkeit von nicht die Höhe einer  
 Zeitrechnung in der Praxis hat das Buch nie zu verbi-  
 den. Allerdings habe ich die Überzeugung, daß die Zeit  
 Rechnung nicht weniger Nutzen der Öffentlichkeit als  
 die einzelnen Mitarbeiter die für die Wirtschaften.

Die Zeitrechnung man hat Arbeit - von der letzten Zeit-  
 rechnung nicht gegeben, man hat z. B. das weiß, was sie  
 wenn die die besten man die besten der Stoff  
 mit Wirtschaften zu tun, wenn es mit der Wirtschaft  
 nicht möglich ist man kann, nicht zu vermeiden.

Es ist Ihnen die Arbeit in der Praxis zu tun, daß  
 die Arbeit für die Wirtschaften gebracht hat die  
 man hat, mit der ich zu finden die man. Und-  
 gleichen Punkt nicht hat die Tätigkeit mit man  
 die zu tun man. Aber mit diesen Worten man ist  
 man man nicht im Ganzen vermeiden. Man  
 vermeiden ist es für mich, daß die die Arbeit man  
 man ist man zu tun man nicht hat die die  
 Wirtschaften zu tun man. Ich bin überzeugt,  
 daß ich damit sind man nicht ist. Ich bin

allein der Genußlosigkeit der Abfertigung  
genügt werden können.

Die feindliche Kritik und die Kritik von Kopf  
brünnchen sind die unheilvollsten Aufgaben für  
unsern Arbeiter auf dem Gebiet der methodischen  
Vervollständigung: Kräfte.

Es ist notwendig, daß man in den systematischen Problemen  
zu einer gewissen Distanz kommen kann, und  
auf eine Zeit eine Unterbrechung mit der Arbeit  
für die psychologische immer fort ab-  
zieht. Diese Distanz ist jedoch ein solches Konzen-  
trationsmöglichkeit und die ungeschwächten  
Vorsetz, welche sich nicht die Kritik sein kann.

Es werden nicht gelassen, für eine Kritik  
über meine Arbeit auf dem Gebiet der selben.

Und nicht für die psychologische

Die methodische Vervollständigung

Martin Heidegger.

mehr bekommen, denn hier hätte sich Külpes Position bewähren müssen. Mit Recht legen Sie viel Gewicht auf den Kategoriensatz. Die Parallelen mit Thomas treten sehr scharf hervor in Ihrer Darstellung. Ich habe den Eindruck, als sei Külpe doch nicht ganz bei all dem Wertvollen seiner philos. Arbeiten aus der naturwissenschaftl. Einstellung herausgekommen, so daß man ruhig sagen kann, die scholastische Problembehandlung ist dem Kern des Problems viel näher als die mit mehr empirischen, aber doch außenwerkartigen Mitteln arbeitende moderne Art Külpes. Im III. Bde. Ihres wertvollen Werkes wäre der rechte Ort, diesen Gedanken nachdrücklichst zum Ausdruck zu bringen. Ich habe das in meiner Arbeit so formuliert: der Wert der scholastischen Erkenntnistheorie gründet gerade darin, daß sie *nicht naturwissenschaftlich* sondern sinntheoretisch arbeitet. Die Arbeit ist eine bewußt gedrängte Abhandlung geworden u. vieles was mich verlockte und ausgearbeitet ist, mußte zurückgestellt werden.

Herrn Professor Krebs gegenüber, der die Arbeit im Ms. gelesen, äußerte ich öfters das Bedauern, daß ich den III. Bd. Ihr Gesch. d. schol. Meth. noch nicht benützen konnte. Ich möchte bei dieser Gelegenheit diesem Bd. ein besonders gutes Gelingen wünschen, zumal Sie auch systematisch Prinzipielles bringen werden.

Eine begonnene Arbeit, eine Gegenüberstellung von Thomas und Scotus bezügl. d. log. Probleme ist durch den Krieg unterbrochen worden. In die größere Arbeit wollte ich das Gesammelte nicht einbeziehen, da ich mich prinzipiell nicht auf Heraushebung historischer Abhängigkeiten, Deckungen, Abweichungen einlassen wollte. Einziges Ziel war: den systematischen Gehalt der Scholastik an einem geeigneten Typus bloß zu legen. Ich weiß, daß ich dabei der Gefahr nicht entgangen bin, das sogenannte Ge-

[Seite 3]

meingut der Scholastik ohne ausdrückliche Kennzeichnung in das Problembild des Scotus einzuarbeiten. Allerdings habe ich die Überzeugung, daß dieses Gemeingut nicht weniger kritisch durchgedacht ist von den einzelnen Philosophen wie ihre eigenen Theorien.

Diese Mängel meiner Arbeit – vom historischen Gesichtspunkt aus gesehen, kenne ich z. T. sehr wohl, aber sie waren bei der bewußt neuartigen Behandlung des Stoffes mit systematischen Zielen, worauf es mir zunächst ausschließlich ankam, nicht zu vermeiden.



Es wird Ihnen vielleicht interessant sein, daß die Arbeit für Husserl Aufschlüsse gebracht hat in einer Weise, mit der ich zufrieden sein kann. Dergleichen sieht Rickert heute die Scholastik mit andern Augen an. Aber aus diesen Kreisen kann ich kaum eine Kritik *im Ganzen* erwarten. Um so wertvoller ist es für mich, daß Sie die Arbeit an einer so angesehenen Stelle einer kritischen Beurteilung unterziehen wollen. Ich bin überzeugt, daß ich daraus viel lernen werde u. daß Sie vor

15

20

[Seite 4]

allem der Zweiseitigkeit der Abhandlung gerecht werden können.

Ihre freundliche Karte und ein Brief von Geh. Bäumker sind mir der wertvollste Ansporn für weitere Arbeiten auf dem Gebiet der mittelalterl. Scholastik u. Mystik.

5

Zuvor möchte ich aber in den systematischen Problemen zu einer genügenden Sicherheit kommen, was auf eine Auseinandersetzung mit der Wertphilosophie u. Phänomenologie *von innen heraus* abzielt. Dazu bedarf es jedoch absoluter Konzentrationsmöglichkeit und der ungeschmälerten Kraft, wovon jetzt nicht die Rede sein kann.

10

Ich werde mir gestatten, Sie auch künftighin über meine Versuche auf dem Laufenden zu halten.

15

Mit aufrichtigem Neujahrsgruß

Ihr dankbar ergebenster

Martin Heidegger.

Grabmann hatte neben anderen Interessenten auch Krebs<sup>16</sup> und Heidegger<sup>17</sup> den Text seines Vortrages über Külpes kritischen Realismus<sup>18</sup> gesandt. Eine frühere Leserzuschrift stammt von Adolf Dyroff<sup>19</sup>. Sie brachte auf einer Postkarte<sup>20</sup> Auskünfte über Külpes<sup>21</sup> Denken aus erster Hand:

<sup>16</sup> Siehe oben (S. 97) zu Beginn der Karte: „Weihnachtsgabe“.

<sup>17</sup> Siehe oben (S. 98), Brief-S. 1, Zeile 3: „Zusendung Ihres Aufsatzes“.

<sup>18</sup> M. Grabmann, Der kritische Realismus Oswald Külpes und der Standpunkt der aristotelisch-scholastischen Philosophie, in: Philosophisches Jahrbuch 29 (1916) 333–369. (Erweiterter Abdruck eines Vortrages in der österreichischen Leogesellschaft.)

<sup>19</sup> Adolf Dyroff (1866–1943): Professor für (katholische) Philosophie in Freiburg i. Br. 1901, in Bonn 1903 (als Nachfolger von Clemens Baeumker).

<sup>20</sup> Nachlaß Martin Grabmann, Teilbestand im Grabmann-Institut der Universität München: 2.1 D 53.

<sup>21</sup> Oswald Külpe (1852–1915): Professor für Philosophie (und Ästhetik) in Leipzig 1894, in Würzburg 1894, in Bonn 1909, in München 1913 (nicht 1912, wie in Nachschlagewerken zu finden).

„Bonn, 16. XI. 1916

Hochverehrter, hochwürdiger Herr Kollege!

Ihre Abhandlung über den kritischen Realismus O. Külpes im ‚Philosophischen Jahrbuch‘ hat mich mit lebhaftem Gefühle des Dankes erfüllt, den ich auch als Freund Külpes empfinde. Es wird Sie gewiss freuen, zu hören, dass Külpe, der mich im Herbst 1915 bat, seine Abhandlung über die Kategorienlehre mir von ihm vorlesen zu lassen und meine Einwendungen geltend zu machen, mir ausdrücklich sagte, er sei je länger je mehr zu der Überzeugung gelangt, dass die aristotelische Auffassung der Kategorien die einzig richtige sei, ja er hielt die Beteiligung des subjektiven Faktors bei der Bildung der Kategorien noch für geringer als ich selbst, er sah sie lediglich in der Form der *logischen* Allgemeinheit. Für die Scholastik fand er Worte hoher Anerkennung. [. . .]“

In seinem Aufsatz über Külpes kritischen Realismus hatte sich Grabmann vor allem mit dessen Akademieabhandlung „Zur Kategorienlehre“<sup>22</sup> auseinandergesetzt, wie auch Heidegger bemerkt:<sup>23</sup> Külpe widerlegt die idealistische Theorie der Kategorien, und zwar weitgehend mit naturwissenschaftlichen Denkansätzen<sup>24</sup>. Grabmann seinerseits weist auf Berührungen sowohl in der Methode als auch im Inhalt von Külpes Kategorienlehre mit der des Aristoteles und mit dem philosophischen Denken der mittelalterlichen Scholastik hin: „Es bezieht sich diese Aehnlichkeit auf die Fundamente der in die Erfahrung eingebauten Metaphysik des Aquinaten.“<sup>25</sup>

Wiederholt war der dritte Band von Grabmanns „Geschichte der scholastischen Methode“<sup>26</sup> angekündigt worden, auch im Aufsatz über Külpe<sup>27</sup>. Wie viele andere erwartete ihn auch Heidegger mit Interesse,<sup>28</sup> doch dieser dritte Band ist nie erschienen. Grabmann schreibt dazu in seinen „Autobiographischen Notizen“<sup>29</sup>: „Der dritte Band, der das 13. Jahrhundert behandeln sollte, ist nicht erschienen. Ein gewisser Ersatz hiefür ist, wenigstens was Thomas von Aquin betrifft, das heuer (1948) in Freiburg in der Schweiz erschienene Werk: ‚Die theologische Erkenntnis- und Einleitungslehre des hl. Thomas von Aquin auf Grund seiner Schrift ‚In Boethium de Trinitate‘. Im Zusammenhang der Scholastik des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts dargestellt.“

Den Hinweis auf sein Interesse für den dritten Band der „Geschichte der scholastischen Methode“ verbindet Heidegger mit der Ankündigung, daß er eine Gegenüberstellung von Thomas und Scotus in der Behandlung logischer Fragen plane.<sup>30</sup> Diese Absicht steht in weiterem Zusammenhang: Heidegger hatte mit der Arbeit „Die Lehre vom Urteil im Psychologismus. Ein kritisch-positiver Beitrag zur Logik“<sup>31</sup> bei Artur Schneider<sup>32</sup>, dem Inhaber des katholisch-philosophischen Lehrstuhles in Freiburg i. Br.,

<sup>22</sup> O. Külpe, Zur Kategorienlehre (München 1915) (Sitzungsberichte der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse. Jahrgang 1915, 5. Abhandlung).

<sup>23</sup> Siehe oben Brief-S. 1, Zeilen 9/10.

<sup>24</sup> Siehe oben Brief-S. 1, Zeilen 13/14.

<sup>25</sup> Grabmann, Der kritische Realismus . . . (s. Anm. 18) 369.

<sup>26</sup> M. Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode.

1. Bd.: Die scholastische Methode von ihren ersten Anfängen in der Väterliteratur bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts (Freiburg i. Br. 1909). –

2. Bd.: Die scholastische Methode im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert (Freiburg i. Br. 1911).

<sup>27</sup> Grabmann, Der kritische Realismus . . . (s. Anm. 18) 358 f.

<sup>28</sup> Siehe oben Brief-S. 1, Zeilen 18–20; S. 2, Zeilen 8–11.

<sup>29</sup> Siehe Anm. 10, S. 2 f.

<sup>30</sup> Siehe oben Brief-S. 2, Zeilen 12–15.

<sup>31</sup> Philosophische Dissertation Freiburg i. Br. 1913, im Druck erschienen Leipzig 1914.

<sup>32</sup> Artur (Arthur Carl August) Schneider (1876–1945): Professor für (katholische) Philosophie

promoviert. Wenn auch der Inhalt dieser Arbeit mehr den Ansichten des Korreferenten Heinrich Rickert entsprach, des Antipoden Schneiders, erstrebte Heidegger doch, von der katholischen Theologie herkommend, am Anfang seiner akademisch-philosophischen Laufbahn die Berufung gerade auf einen solchen katholisch-philosophischen Lehrstuhl. So ließ er bis 1914 alle seine Aufsätze und Buchbesprechungen entweder in der „Literarischen Rundschau für das katholische Deutschland“ oder im „Philosophischen Jahrbuch“ der Görresgesellschaft erscheinen.<sup>33</sup> Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Wahl des Themas für die Habilitationsschrift zu verstehen: Weder unter Rickert, der damals gerade von Freiburg i. Br. nach Heidelberg wechselte, noch unter Husserl, der zur Zeit von Heideggers Habilitation von Göttingen nach Freiburg i. Br. kam, wurden Themen der mittelalterlichen Philosophie behandelt. Sie galt einfach als „Scholastik“, die man nicht zu beachten brauchte. So ist anzunehmen, daß die Wahl des Themas für die Habilitationsschrift von Artur Schneider angeregt wurde. Heideggers Text über die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus war aber wiederum weder von Artur Schneider noch (wie die Dissertation) von der Philosophie Rickerts abhängig, sondern vielmehr von den „Logischen Untersuchungen“ Husserls. Seine Phänomenologie begrüßte der junge katholische Philosoph Heidegger anstelle der von den Katholiken damals überwiegend vertretenen Neuscholastik. Die vor allem im zweiten Teil der Habilitationsschrift interpretierte *Grammatica speculativa* wurde im Horizont von Husserls Logik und Bedeutungslehre ausgelegt. Im Hinblick auf Heideggers damaliges Berufsziel hätte eine wohlwollende Besprechung durch einen allgemein anerkannten katholischen Mediävisten wie Grabmann große Bedeutung gewonnen. Bei aller offenkundigen Befriedigung über die Anerkennung, die die Arbeit gerade auch bei Husserl und Rickert gefunden hatte,<sup>34</sup> legte Heidegger größeren Wert auf das Urteil des durch eigene, international berühmte mediävistische Werke ausgewiesenen Fachmannes.<sup>35</sup> Die dabei ausgesprochenen Pläne weiterer Arbeiten auf dem Gebiet der mittelalterlichen Scholastik und Mystik<sup>36</sup> weisen in dieselbe Richtung wie das bisher über Heideggers damalige Wünsche Gesagte.

Nun entdeckte aber gerade Grabmann, daß die *Grammatica speculativa* ein dem Duns Scotus zu Unrecht zugeschriebenes Werk ist und ihr wahrer Urheber Thomas von Erfurt<sup>37</sup>. Der Zeitpunkt dafür kann nicht mehr festgestellt werden, da sich Grabmann selbst nicht darüber äußerte. Öffentlich scheint er sein Forschungsergebnis zum erstenmal am 19. Dezember 1920 in der Münchener Philologischen Gesellschaft<sup>38</sup> bekanntgegeben zu haben. Der oben dargestellte Briefwechsel mit Krebs, Heidegger und Dyroff richtete sich nach Wien, wo Grabmann von 1913 bis 1918 Professor für christliche Philosophie war. Im Jahr 1918 folgte er dann einem Ruf auf den Lehrstuhl für Dogmatik in München. Obwohl er als Hauptzeugen für die Zuschreibung der *Grammatica*

---

in München 1908, in Freiburg i. Br. 1911, in Straßburg 1913, in Frankfurt a. M. 1920, in Köln 1921.

<sup>33</sup> Saß, Heidegger-Bibliographie (s. Anm. 3) Nr. 1–4, 6–8. – Die „Literarische Rundschau . . .“ stellte mit Band 40 (1914) ihr Erscheinen ein.

<sup>34</sup> Siehe oben Brief-S. 3, Zeilen 11–15.

<sup>35</sup> Siehe oben Brief-S. 3, Zeile 15 – S. 4, Zeile 2.

<sup>36</sup> Siehe oben Brief-S. 4, Zeilen 3–6.

<sup>37</sup> M. Grabmann, De Thoma Erfordiensis auctore grammaticae quae Ioanni Duns Scoto ascribitur speculative, in: Archivum franciscanum historicum 15 (1922) 273–277. Im folgenden zitiert: AFH 15. – PhJ 35, 134 f. MAGL I, 120 f.

<sup>38</sup> PhJ 35, 121. MAGL I, 104 (jeweils die erste Fußnote).

speculativa an Thomas von Erfurt Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek anführt,<sup>39</sup> zwingt dies noch nicht zu dem Schluß, daß er diese Entdeckung erst 1918 oder später gemacht habe. Denn abgesehen davon, daß er auch Handschriften von anderen Bibliotheksorten als Belege nennt,<sup>40</sup> pflegte er zeit seines Lebens nicht nur weite Bibliotheksreisen zu unternehmen, sondern sich außerdem von überallher Handschriftenphotographien als Unterlagen für seine Forschungen senden zu lassen. Insbesondere seine Ausführungen über die unsichere handschriftliche Grundlage für die Zuweisung an Duns Scotus<sup>41</sup> könnten ein Hinweis darauf sein, daß zumindest von seiner Seite her schon länger Zweifel an dessen Verfasserschaft bestanden.

Grabmann hat Heideggers Scotus-Buch jedenfalls nicht besprochen. Da er dies zunächst schriftlich zugesagt hatte,<sup>42</sup> müssen ernste Gründe für die Änderung seiner Absicht vorgelegen haben. Nun mindert die Zuschreibung der *Grammatica speculativa* an einen anderen Verfasser als Duns Scotus ja nicht den systematischen Wert der Analysen von Heideggers Habilitationsschrift, was Grabmann selbst immer wieder betonte: Er verwendete oft das Attribut „scharfsinnig“<sup>43</sup> für dieses Werk, übernahm Heideggers Vorschlag, den scholastischen Fachausdruck „*modi significandi*“ mit „Bedeutungsformen“ zu übersetzen,<sup>44</sup> und ging immer wieder anerkennend auf seine Leistung im ganzen ein: „Vor allem hat M. Heidegger in seiner schon früher erwähnten Monographie über die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus die von ihm als erstes Skotuswerk betrachtete *Grammatica speculativa* in moderne Beleuchtung gerückt, hat die in ihr entwickelten Gedankengänge mit sinnverwandten modernen Problemstellungen in innige Fühlung gebracht und hat das Gerippe des mittelalterlichen Textes mit Fleisch und Blut lebendiger Gegenwartsphilosophie umkleidet. Besonders hat Heidegger es verstanden und vermocht, den mittelalterlichen Autor in die Formen der Philosophie Husserls, in die Terminologie der Phänomenologie einzufügen.“<sup>45</sup> Noch Jahrzehnte später würdigte Grabmann Heideggers Habilitationsschrift in einer Akademieabhandlung,<sup>46</sup> wies aber auch darauf hin, daß es sich um eine rein systematisch-philosophische Untersuchung handele: „Er hat dabei grundsätzlich auf die historisch-genetische Betrachtungsweise verzichtet und die Texte und Gedankengänge in die Sprache und Terminologie von H. Lotze, E. Husserl, H. Rickert, E. Lask und W. Windelband übertragen.“<sup>47</sup>

Dieser Satz wird wohl auf den Grund hinweisen, warum Grabmann Heideggers

<sup>39</sup> Clm 22294: AFH 15, 275. PhJ 35, 134 f. MAGL I, 121. – Clm 7589: AFH 15, 277. MAGL I, 122. – In beiden Veröffentlichungen ist „fol. 24 r“ zu ändern: fol. 24 v b.

<sup>40</sup> Erfurt, Stadtbibliothek, Cod. Q 281: AFH 15, 275 f. PhJ 35, 135. MAGL I, 121 f. – Breslau, Universitätsbibliothek, Cod. IV Q 9: AFH 15, 276. PhJ 35, 199. MAGL I, 122 f. Cod. IV Q 81 b: AFH 15, 276 f. PhJ 35, 199 f. MAGL I, 123.

<sup>41</sup> AFH 15, 274 f. PhJ 35, 132–134. MAGL I, 118–120.

<sup>42</sup> Siehe oben Brief-S. 3, Zeile 18 – S. 4, Zeile 2.

<sup>43</sup> PhJ 35, 124. MAGL I, 107. AFH 15, 274: „in opere perdocto“.

<sup>44</sup> PhJ 35, 132. MAGL I, 117.

<sup>45</sup> PhJ 35, 213. MAGL I, 145 f. Ähnlich in AFH 15, 274.

<sup>46</sup> M. Grabmann, *Thomas von Erfurt und die Sprachlogik des mittelalterlichen Aristotelismus* (München 1943) (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Abteilung. Jahrgang 1943, Heft 2.) 17.

<sup>47</sup> (Anm. 46) 57 f. Ähnlich in: M. Grabmann, *El desarrollo histórico de la filosofía y lógica medievales del lenguaje* (sinopsis), in: *Sapientia* 3 (1948) 11–22; hier 18. – M. Grabmann, *Die geschichtliche Entwicklung der mittelalterlichen Sprachphilosophie und Sprachlogik – ein Überblick*, in: *Mélanges Joseph de Ghellinck*. T. 2: *Moyen âge, époques moderne et contemporaine*

Scotus-Buch letzten Endes doch nicht rezensiert hat. Daß jeder vergleichende Bezug der angeblichen Scotus-Schrift zu dessen anderen Werken fehlt, daß die *Grammatica speculativa* aus allen geschichtlichen Zusammenhängen herausgenommen und auf sich selbst gestellt wird, wessen sich Heidegger ja vollkommen bewußt war,<sup>48</sup> mußte Grabmann als methodisches Vorgehen fremd bleiben. Auch wenn er nicht einen anderen Verfasser für die *Grammatica speculativa* entdeckt hätte, und trotz seiner Anerkennung des hohen spekulativen Ranges der Arbeit Heideggers, konnte Grabmann die Methodenfrage nicht völlig bei einer Beurteilung ausklammern.

Ob Grabmann auf Heideggers Brief geantwortet hat, ist nicht mehr festzustellen, da die Überlieferung von Briefen an Heidegger in dessen Nachlaß vor allem in der frühen Zeit große Lücken aufweist. Schreiben Grabmanns an Heidegger scheinen überhaupt nicht erhalten zu sein.<sup>49</sup> Aus der Kenntnis des Nachlasses Grabmanns ist jedoch zu schließen, daß eine Antwort auf den vorliegenden Brief Heideggers erfolgte, denn Grabmann pflegte zeit seines Lebens ausführlich auf wissenschaftliche Zuschriften einzugehen, wie vielen an ihn gerichteten Dankbriefen zu entnehmen ist. Eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung oder auch nur Berührung zwischen beiden fand jedenfalls nicht statt; sie hätte auch nicht fruchtbar werden können.

Dazu kam, daß Heidegger nun auch seinen ganzen wissenschaftlichen Lebensplan änderte: Nach der Berufung von Joseph Geysler 1917 nach Freiburg i. Br.<sup>50</sup> und durch den engen Kontakt mit Husserl kam auch die Entfremdung von engeren katholischen Bindungen, und in der Folge seiner Berufung 1923 nach Marburg wurden für Heidegger vollends andere Lehrstühle erstrebenswert. Das hinderte ihn aber nicht, in damals aufsehenerregender Weise Thomas von Aquin und Duns Scotus in seine Marburger Vorlesungen einzubringen. Auch sein theologisches Interesse blieb bestehen, nun aber in Zusammenarbeit mit evangelischen Theologen, vor allem mit Rudolf Bultmann.

Joseph Geysler ging 1924 von Freiburg i. Br. nach München, und zwar als Nachfolger des von Heidegger als Mentor genannten Clemens Baeumker<sup>51</sup>. In Freiburg sprach sich Husserl für eine Berufung Grabmanns auf den dort dadurch freigewordenen „Konkordatslehrstuhl“ aus, die aber aufgrund der andersartigen wissenschaftlichen Interessen Grabmanns nicht zustandekam.

Heidegger wurde bekanntlich 1928 Nachfolger Husserls in Freiburg i. Br. Grabmann behielt seine Münchener Professur für Dogmatik in der theologischen Fakultät. Einer der Gründe, warum er in seine bayerische Heimat 1918 zurückgekehrt war, lag darin, daß er „in München enger mit Clemens Baeumker, dem feinsinnigen und tiefgründigen Erforscher der Philosophie des Mittelalters, dem Begründer und Herausgeber der Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, zusammenarbeiten konnte“<sup>52</sup>. Nach Baeumkers Wunsch wurde Grabmann sein Nachfolger als Herausgeber dieser berühmten Reihe. Auch dessen Professur an der philosophischen Fakultät der Universität

(Gembloux 1951) (Museum Lessianum. Section historique. 14.) 421–433; hier 428. – MAGL III, 249.

<sup>48</sup> Siehe oben Brief-S. 2, Zeile 16 – S. 3, Zeile 10.

<sup>49</sup> Auskünfte des Deutschen Literaturarchivs in Marbach vom 13. Juni und 27. Juli 1979.

<sup>50</sup> Siehe oben Anm. 8.

<sup>51</sup> Siehe oben Brief-S. 4, Zeile 3 f. – Clemens Baeumker (1853–1924): Professor für Philosophie in Breslau 1883, in Bonn 1900, in Straßburg 1903, in München 1912. – Schriftlich scheint sich Baeumker gegenüber Grabmann zu Heidegger nicht geäußert zu haben, wie eine Durchsicht des Nachlasses von Martin Grabmann in der Bayerischen Staatsbibliothek, im Grabmann-Institut der Universität München und im Bischöflichen Seminar Eichstätt ergibt.

<sup>52</sup> Siehe oben (Anm. 10) Autobiographische Notizen, 3 f.

München zu übernehmen, lehnte Grabmann trotz einer Bitte dieser Fakultät ab: „... da ich ausschließlich bei meinen mittelalterlichen Forschungen bleiben wollte“<sup>53</sup>.

So wie ihre methodischen Ansätze grundverschieden waren, so machten sich Heidegger und Grabmann auch auf verschiedene Weisen um die Philosophie verdient. Heideggers Leistung bei der Wiederentdeckung der mittelalterlichen Philosophie bedeutete für ihn selbst einen „damals noch verschlossenen Wegbeginn: in der Gestalt des Kategorienproblems die Seinsfrage, die Frage nach der Sprache in der Form der Bedeutungslehre“<sup>54</sup>. Für Grabmann war die mühsame und geduldige Erforschung der mittelalterlichen Scholastik und Mystik vor allem in den mittelalterlichen Handschriften der Lebensinhalt durch Jahrzehnte. Der systematische Denker Heidegger wurde weit über Fachkreise hinaus bekannt, der mediävistische Forscher Grabmann genoß höchstes Ansehen nicht nur unter den Theologen, sondern ebenso bei Historikern und Philologen, denen allen er wissenschaftliches Neuland erschloß. Treffend beschrieb Peter Wust<sup>55</sup> in einem Glückwunschbrief zu Grabmanns sechzigstem Geburtstag<sup>56</sup> dessen Verdienste: „... Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, dürfen es miterleben, daß die Arbeit der Baeumker-Grabmann-Schule ihr großes Ziel *erreicht* hat. Denn das Wort vom ‚finsternen Mittelalter‘ ist durch die Arbeiten dieser Schule so gut widerlegt, daß es heute schon humoristisch wirkt, wenn jemand noch darauf anspielt.“

## Anselm von Canterbury Ein Forschungsbericht über die Anselm-Renaissance seit 1960

Von Wolfgang L. GOMBOCZ (Graz)

### *Vorbemerkung\**

Die zuletzt erschienene Monographie<sup>1</sup> über Anselm von Canterbury beginnt mit der Feststellung, Anselms Gedankenwelt kleide ein hartnäckiger Charme, der darin bestehe, daß er leicht zu verstehen sei. Darüber hinaus besitze seine Philosophie die Eigenschaft, sich über den Kontext von Zeit und Ort, in welchem sie niedergeschrieben

<sup>53</sup> Autobiographische Notizen, 4.

<sup>54</sup> M. Heidegger, *Frühe Schriften* (Frankfurt a. M. 1972) IX.

<sup>55</sup> Peter Wust (1884–1940): Professor für Philosophie in Münster 1930.

<sup>56</sup> Nachlaß Martin Grabmann, Teilbestand in der Bayerischen Staatsbibliothek: Ana 326 (2.1 W 63). Der Brief vom 5. 1. 1935 ist irrtümlich „1934“ datiert.

\* Die kritische Gesamtausgabe der Werke Anselms von Schmitt: *Anselmi Cantuariensis archiepiscopi Opera Omnia ad fidem codicum recensuit Franciscus Salesius Schmitt in II tomis*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1968 (Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Seckau–Rom–Edinburgh 1938–1961. Neu aufgenommen vor Vol. I die „Ratio Editionis“ Schmitts) wird hier mit S. abgekürzt und nach den fünf Bänden der ursprünglichen Ausgabe sowie Seiten und Zeilen zitiert. Weiters werden abgekürzt: AA = *Analecta Anselmiana* 1 (1969), 2 (1970), 3 (1972), 4 (1975), 5 (1976); BTAM = *Bulletin de Théologie Ancienne et Médiévale* 1 (1929/1932) ff.

Anselm, geboren 1033/1034 in Aosta, tritt 1060 ins Kloster von Bec in der Normandie ein; er wird 1063 Prior, als Nachfolger seines Lehrers Lanfrank, und 1078 Abt. 1093 zum Erzbischof von Canterbury erhoben, geht er 1097 und wiederum 1103 ins Exil wegen seiner Konflikte mit Wilhelm II (†1100) und Heinrich I. Anselm starb am 21. April 1109.

(Abschlußdatum dieses Berichts: Dezember/Januar 1978/1979)

<sup>1</sup> G. R. Evans, *Anselm and Talking about God* (Oxford 1978) 211 S. – Zur angeblich leichten